

Hans Georg Ruhe

## Werkstatt / Schreibbasar

Methoden der Erwachsenenbildung in der Praxis

Zu den wichtigen Methoden des Biografischen Arbeitens gehört die Verdichtung des Lebens. Verdichtung hat hier eine Doppelbedeutung: Erfahrungen sollen in Texte umgesetzt werden und auf ihre Substanz hin so verdichtet werden, dass andere Menschen davon zehren können und angeregt werden. Die meisten – zumal Ältere – haben wenig Erfahrung mit der Produktion (literarischer) Texte. Die Scheu vor dieser Art der Selbstdarstellung ist groß: Man misst sich an den Leistungen der Poeten. Schreiben ist ein Prozess innerer und äußerer Auseinandersetzung. Ich verschaffe mir Klarheit und versuche, das Erkannte mitteilbar zu machen. Verständnisgrenzen werden aufgehoben, neue Zugänge ermöglicht. Semiotiker sprechen von der Gemeinsamkeit der Zeichen: Schreibend erweitere ich meine Mitteilungsmöglichkeiten und den Zuhörenden eröffne ich neue Möglichkeiten des Aufnehmens.

Deutliche Vorgaben und ein erkennbares methodisches Gerüst erleichtern die Annäherung an das Schreiben und sind Ermutigung. Themen, die der eigenen Erfahrungswelt entspringen – jeder ist Experte oder Expertin –, senken die Schwelle der Schreibangst. Das Thema »Die wunderbaren Jahre« (gemeint waren die Fünfziger Jahre) wurde in einer Schreibwerkstatt methodisch wie folgt bearbeitet:

1. Jeder Teilnehmer und jede Teilneh-

merin wurden aufgefordert, neun Worte zum Thema auf einzelne Zettel zu schreiben.

2. Anschließend wurde der »Basar« eröffnet: Jeder musste drei seiner Worte gegen drei Worte anderer tauschen. Weitere Erklärungen gab es nicht.

3. Mit folgendem Hinweis wurde ein zweites Mal der Basar eröffnet: »Bitte tauschen Sie noch einmal drei Worte, bedenken Sie aber dabei, dass nach dieser Runde aus den eingetauschten und eigenen Worten ein von Ihnen verfasster Text entstehen soll.«

4. Nach dieser Runde wurden die Anwesenden gebeten, einen Text zu schreiben, in dem alle neun Worte vorkommen mussten. Die Art des Textes wurde nicht vorgeschrieben, lediglich Anregungen gegeben: Gedicht, Witz, Schlachtruf, Gebet, Kurzgeschichte, Zeitungsartikel. Der Text durfte nicht länger als acht Zeilen sein.

Ausdrücklich wurde darauf hingewiesen, dass es keine Verpflichtung gäbe, den Text öffentlich zu machen.

5. Nach ca. 20 Minuten wurden die Anwesenden gebeten, sich in der Gruppe mit einer Person ihres Vertrauens zusammzusetzen, den Text vorzustellen und Rückmeldungen zu geben. Mindestens einer der beiden Texte sollte der Gruppe vorgelesen werden. Der Seminarleiter regte an, den eigenen Text durch die Partnerin oder den Partner vorlesen zu lassen.

6. Ein Leseplatz wurde hergerichtet und

die Texte in kleinen Lesungen vorgetragen.

7. Die Autorinnen und Autoren wurden gebeten, ihre Texte für eine Publikation, die allen zugesandt werden wird, zur Verfügung zu stellen.

Kern dieser Methode ist die Reduktion: Indem minimalistisch agiert wird (»Nicht mehr als acht Zeilen ...«) schwindet Schreibstress.

Die Seminarleitung sorgt für eine deutliche Struktur. Anfangs- und Endzeit der Methodenphasen werden deutlich markiert (z. B. mit einem Gong), die Lesung wird inszeniert, das Vorlesen durch Gesten honoriert (Beifall, einzelne Blume oder Süßigkeiten).

Auf den Zwang zur Kürze wird nur eingangs verwiesen. Entstehen im Schreibprozess längere Texte, wird dies toleriert.

Entschließt man sich zu einer Publikation, so sollte diese sorgfältig gestaltet und nur vorsichtig redigiert werden. Verändert werden orthografische und grammatikalische Fehler, weitere Eingriffe sind nur mit Zustimmung des Verfassers oder der Verfasserin zulässig. Die Texte können auch auf einer Wandzeitung allen zugänglich gemacht werden.

Literatur: Hans Georg Ruhe, Methoden der Biografiearbeit, Weinheim und Basel 1998

Hans Georg Ruhe ist pädagogischer Mitarbeiter im St. Jakobushaus, Goslar, Lehrbeauftragter und Buchautor.

### MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DIESES HEFTES

Gotthard Dobmeier, Erzbischöfliches Ordinariat München, Postfach 330360, 80063 München; Dr. Gregor Frhr. von Fürstenberg, Koordinationsstelle Diözesen, missio e.V., Goethestr. 43, 52064 Aachen; Anja Gühnen, DIHT Bonn; Postfach 1446 53004 Bonn; Judith Könemann, Goebenstraße 28, 48151 Münster; Hans Georg Ruhe, St. Jakobushaus, Reußstraße 4, 38640 Goslar; PD Dr. Wilhelm Schmid, Mindener Straße 6, 10589 Berlin; Sonja Toepfer, Filmjournalistin, Heinestraße 4, 60322 Frankfurt; Dr. Ralf Vandamme, Stumpfgraben 13, 63477 Maintal; Prof. Dr. Andreas Wollbold, Theologische Fakultät Erfurt, Postfach 100262, 99002 Erfurt

Sonja Toepfer

## Das Fremde in einem selbst

Cineastische Mosaik zur interkulturellen Akzeptanz

Rechtsradikale Übergriffe sind wieder Thema Nummer eins in den Medien und in der Politik geworden. Auf der einen Seite spricht sich die Mehrheit der Bundesbürger für ein härteres Vorgehen gegen diese Straftaten aus, auf der anderen Seite wird immer wieder deutlich die Meinung vertreten, dass zu viele Ausländer in Deutschland leben. Die Fragen, ob und wie Deutschland ein multikulturelles Land ist, wie die Integration von Ausländern funktioniert und wie fremd oder vertraut den Deutschen ausländische Lebensgewohnheiten sind, werden natürlich auch in vielen aktuellen bundesdeutschen Fernseh- und Spielfilmproduktionen aufgegriffen. Aber diese Filme stehen nicht im Mittelpunkt meines Interesses, weil es bis jetzt keinem mir bekannten deutschen Regisseur, außer dem verstorbenen R. W. Fassbinder, gelungen ist, ein für die internationale Filmgeschichte bedeutsames Filmwerk zu schaffen. Ich spreche von Werken, die über den Betroffenheitsduktus hinausgehen und komplex wie das Leben selbst sind. Neben dem Fassbinder-Klassiker Angst essen Seele auf möchte ich Ihnen für Ihre Bildungsarbeit zwei weitere Meisterwerke und einen anderen wichtigen Film ans Herz legen. Sie widmen sich explizit den Konflikten, die interkulturellen Verstehen und multikulturelle Lebenszusammenhänge mit sich bringen.

Um überhaupt der Thematik des Ausländischen gerecht zu werden, ist es notwendig sich vor Augen zu halten, dass wir Europäer erst im Laufe der Historie mit der Fremdheit anderer Völker konfrontiert wurden. Andere Nationen tun sich zwar auch mit der Zusammenführung verschiedener Kulturen im eigenen Land schwer, aber sie warten mit einem direkten - weil ursächlichen Konflikt auf. Die Rede ist von Nationen, die sich mit der Ureinwohner-Problematik auseinandersetzen.

Indianer, Indios, Schwarze, Aborigines, Konfliktpotential der weißen Bevölkerung mit den Ureinwohnern, Stammesbrüdern, Rothäuten. In den Zuschreibungen liegt schon das Geheimnis, das

ihnen zugeschrieben wird. Die Angst und die Faszination der Zivilisierten vor dem Naturnahen klingt bei allen Beschreibungen der fremden Rassen mit. Schon vor Rousseaus Zeiten nahmen Reisende ihnen gänzlich unbekannte Völker wahr, wenn sie den Stimmen ihrer eigenen Natur gefolgt waren. In dem 1971 gefilmten australischen Filmwerk Walkabout stößt ein junger Aboriginee in der Wüste auf zwei ausgesetzte Kinder und führt sie sicher zurück in stadtnahes Gebiet. Der Film schält in der zufälligen Begegnung der beiden Kulturen den Grundgehalt jeder menschlichen Kommunikation heraus. Man ist sich nur solange fremd, wie man von der eigenen Natur (Natürlichkeit) entfernt ist. Die Verständigung des Menschen ist eine ursächliche Angelegenheit. Aber durch die von der Zivilisation auferlegten Arbeiten und Rollen sind wir dem Paradies weit entrückt.

Alle noch so unbedeutenden Produktionen basieren auf dieser Aussage und es scheint Grundkonsens aller Filmemacher zu sein, dass die interkulturelle

Verständigung möglich ist. Nur in der Frage, ob diese im Alltag zu erfüllen ist, gibt es unterschiedliche Ansätze.

Rainer Werner Fassbinder hat in seinem Titel Angst essen Seele auf eindeutig Stellung bezogen. Obwohl die 50jährige Witwe und der 30jährige Marokkaner zusammenfinden, ist das sensible Beziehungsgeflecht des ungleichen Paares durch die vielen Anfeindungen von Seiten der Nachbarn, Arbeitskollegen und Freunde, beinahe zerrissen. Am Ende des Filmes sitzt Emmi traurig am Bett ihres Ehemannes, der wegen einem aufgebrochenen Magengeschwür im Krankenhaus liegt. Die gleichermaßen brillant analytisch wie emotional packende Erzählung hat nichts an Aktualität verloren und ruft nahezu nach optimistischen Filmen zum Thema.

In der 1992 gedrehten russisch-französischen Coproduktion Luna Park erfährt ein antisemitisch eingestellter Jugendlicher, dass sein wirklicher Vater ein jüdischer Künstler ist. Mit ausgewählten Sinnbildern entwickelt der Re-



Szene aus Luna Park

MATERIALIEN